

Predigt über Jesaja 52, 7 - 10 (4. Adventssonntag; Pfr. Schiemel)

„Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Freudenboten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König! Deine Wächter rufen mit lauter Stimme und rühmen mit einander; denn alle Augen werden es sehen, wenn der Herr nach Zion zurückkehrt. Seid fröhlich und rühmt miteinander, ihr Trümmer Jerusalems; denn der Herr hat sein Volk getröstet und Jerusalem erlöst.“

Liebe Gemeinde!

Jetzt ist es schon fast so weit. Übermorgen ist Heiliger Abend. Und was liegt bei Ihnen diesmal unter dem Baum? Sie wissen es noch nicht? Ein paar Tage vor Weihnachten ist doch normalerweise alles klar. Wer wem was schenkt. Wer bei wem wann zu Besuch kommt. Die Überraschungen sind geplant, der Christbaum liegt schon auf dem Balkon, die Kekse schmecken längst gewohnt. Das Fest ist beinahe schon verbraucht, aus und vorbei, bevor es eigentlich auf dem Kalender steht. Die ersten Vorböten weihnachtlicher Süßigkeiten gibt es schon im September. Das süßliche Gedudel aus den Kaufhauslautsprechern müssen wir seit Wochen ertragen. Die Innenstadt ist längst schon festlich illuminiert, und die Weihnachtsmärkte haben schon vor dem Ewigkeitssonntag begonnen. Und bevor das Fest wirklich zu Ende ist werden Anfang Jänner schon die ersten Schokoladhasen die Regale füllen.

Hinter all dieser viel zu frühen, viel zu langen weihnachtlichen Stimmungsmache steht eine tiefe Verunsicherung, steht ein ganz großes Bedürfnis nach Geborgenheit. Wer die Weihnachtszeit auf die Monate Oktober bis Dezember ausdehnt, der sehnt sich besonders intensiv nach dem, was die Engel in der Nacht der Geburt verkünden: Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Diese Zusagen klingen auch in unserem Predigttext an, der Verheißung Jesajas an die Trümmer Jerusalems: Friede, Glück, Heil und vor allem die Gegenwart Gottes. Und ebendiese Gegenwart, Gottes heilsames Wohnen bei uns wird heute in unseren Breiten vermutlich am meisten vermisst. Wir sehnen uns danach, dass wir etwas von Gottes Nähe spüren, einen Fingerzeig von ihm erkennen. Wir wünschen uns, dass Gott uns anrührt, dass er es umfängt und wir es merken, dass wir endlich einmal sicher sein können, dass er wirklich da ist.

Wie oft kommt es auch Menschen, die sich als gläubig bezeichnen, so vor, als hätte sich Gott aus unserem Leben davon geschlichen. Vielleicht ist es ihm zu laut, zu oberflächlich, zu sehr an dem orientiert, was wir besitzen und erreichen können. Manche versuchen bewusst einen anderen Weg zu gehen, versuchen mit Hilfe spiritueller Übungen oder neuer religiöser Programme wieder mit Gott in Berührung zu kommen. Aber die Rituale bleiben meist leer, die Beschwörungen der Priester, die Worte der Prediger klingen von Mal zu Mal hohler, weil Gott offensichtlich tatsächlich nicht mehr da ist, um sie einzulösen. Wer soll da nicht den Mut verlieren? Kein Wunder, dass so viele die Suche aufgegeben haben und sich darauf beschränken, aus ihrem Leben das Maximum an materiellem Gewinn und Spaß zu beziehen.

Aber auch wenn wir zu suchen aufhören, die Fragen werden bleiben. Wohin geht die Gesellschaft, die uns umgibt? Wo ist Gott hin? Wohin sollen wir uns wenden? Aktuelle Fragen sind das und doch sind sie zeitlos. Denn auch das Volk Israel stand am Ende des Babylonischen Exils vor diesen Fragen. Die Generation der Großeltern hatte die Schrecken der Zerstörung Jerusalems und zweitausend Kilometer vernichtenden Marsch durch die Wüste am eigenen Leib erlebt. Die zweite Generation war unter diesem Schock groß geworden, hatte unter der babylonischen Diktatur ein Minimum an Lebensmöglichkeiten erkämpft. Und mit der Zeit wurde die Haltung der Soldaten lasch, die Beamten wurden korrupt, die Edikte des Königs schwammige. All das ließ neue Entfaltungsmöglichkeiten für die Israeliten zu. Die dritte Generation begann, sich in Babylonien heimisch zu fühlen und einen bescheidenen

Wohlstand aufzubauen. Ihre Kinder wuchsen praktisch als Einheimische auf, als Babylonier mit jüdischer Religion.

Am Anfang waren die Israeliten noch überzeugt gewesen, dass Gott sie in dieser erbarmungslosen Fremde zur Strafe für die Abwege ihrer Vorfahren leiden sehen will. Nach siebzig Jahren aber verlor das Leben in der Fremde den Charakter der Strafe. Wollte Gott die Israeliten überhaupt noch in Babylonien sehen? Das Reich zerfiel, die Ordnung löste sich auf. Das konnte nach dem damaligen Verständnis nur bedeuten, dass Gott sich von den babylonischen Herren abgewendet hatte und sich nun eines anderen Reiches bediente, um die Weltgeschichte voranzutreiben. Die Angst vor den Eroberern aus dem Osten machte die Runde. Würden sie den Unterschied zwischen einstigen Sklaven und Herrschern erkennen? War es sinnvoll zu bleiben? Oder war es ratsam, das Weite zu suchen und in das Land der Großeltern zurück zu kehren? Wohin geht die Gesellschaft, die uns umgibt? Wohin sollen wir uns wenden? Und welchen Weg hat Gott eingeschlagen?

In diese Ratlosigkeit hinein spricht der zweite Jesaja Worte von poetischer Schönheit. *Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Freudenboten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen: Dein Gott ist König. Deine Wächter rufen mit lauter Stimme und rühmen miteinander, denn alle Augen werden es sehen, wenn der Herr nach Zion zurückkehrt.* Jesaja wollte ein Bild von der Zukunft malen, ein Bild, das Sehnsucht wecken, das ein erstrebenswertes Ziel aufzeigen kann. Sein stumpf und gleichgültig gewordenes Volk lässt er auf Boten von Sinn und Glück treffen. Da tauchen Gestalten auf den Bergen auf, laufen auf die Menschen zu. Noch ist nicht zu erkennen, ob es sich um Freunde oder Feinde handelt. Die Gestalten beginnen zu winken und zu rufen, es klingt nach Frieden und Gerechtigkeit. Gott ist König, rufen sie den niedergeschlagenen Israeliten zu. Und so nach und nach lässt sich der eine oder die andere aufrütteln und richtet sich auf und schaut hinauf, hebt seine Augen auf zu den Bergen, von welchen Hilfe kommt, wie wir vorhin im Psalm gebetet haben.

Das Volk Israel hat sich ermutigen, hat sich trösten lassen und konnte schließlich nach Jerusalem zurückkehren. Die Israeliten durften schließlich doch noch erleben, dass ihr Gott bei ihnen ist, dass Gott sie begleitet, dass er ihnen nach Jerusalem vorangeht. Von dieser freudigen Gewissheit, von dieser aufgeregten Erwartung erzählen wir in unseren Adventliedern. Tochter Zion, freue dich, jauchze laut, Jerusalem! Angesichts des Kommens unseres Herrn soll unser Herz voll Freude springen. Wir singen etwas von der Wirklichkeit Gottes herbei, wie damals der Prophet Jesaja sie herbeigeredet hat. Dass Gott auf dem Weg ist, um seinen Menschen beizustehen. Dass er sich nicht von uns zurückzieht. Dass er Mensch wird, dass er bei uns einkehrt und uns beisteht, sodass wir seine Nähe spüren, heute und in den Tagen des Festes, das vor uns liegt. Amen